

Monatszeitschrift, herausgegeben
von der Moralischen Aufrüstung

Ein neues Kleid

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Wir freuen uns, Ihnen von einem neuen Schritt bei der Herstellung Ihrer CAUX-Information zu berichten. Verschiedene Gründe haben uns bewegt, im Laufe der letzten neun Monate eine neue Druckerei zu suchen. Die Seiten in Ihren Händen sind nun erstmals das Produkt der Firma Brunner AG, die sich ganz in der Nähe unserer Redaktion im Raum Luzern befindet.

Mit dem Wechsel konnten wir verbinden, was schon seit einer Weile ein Wunsch war: Die CAUX-Information erreicht die Mitte ihres fünfsten Jahrzehnts und soll ein neues Kleid tragen dürfen. Dabei liessen wir uns vom Anliegen der verbesserten Leserlichkeit und

Übersicht leiten. Der neue Schriftkopf entspricht dem Logo, das seit einigen Jahren eigens für die Konferenzprogramme und Broschüren von Caux verwendet wird.

Alles, was dauern soll, tritt von Zeit zu Zeit in neue Phasen des Wachstums. In diesem Sinne hoffen wir, dass das veränderte Erscheinungsbild Ihr Interesse ebenfalls neu beleben wird.

Gerne begleiten wir Sie mit der CAUX-Information durch das eben begonnene Jahr.

Ihre
CI-Redaktion

Die bisherigen Kleider der
CAUX-Information

In dieser Ausgabe

UNSER THEMA:

Ein Schlüssel zur Befreiung 2

Vier Geiseln zum Thema Hass 3-5

Bloss eine Postkarte 4

Hartnäckige Hoffnung für Eritrea 6

Schweiz:

Eine Zeit des Nachdenkens 2

Familien helfen Brücken bauen 7

Sommerprogramm 1993 7

Aus aller Welt...in Kürze 8

MORALISCHE AUFRÜSTUNG
Informations
Dienst

caux **i**nformation

Caux Information

CAUX-

Information

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

NR. 9
24. SEPTEMBER 1976
28. JAHRGANG

Ein Schlüssel zur Befreiung

Im vergangenen Jahr wurden in Europa 14000 km neue Grenzen geschaffen, entweder durch Verhandlungen oder durch Anwendung von Gewalt. Zur selben Zeit haben mehrere Länder durch Volksabstimmungen dem einen oder anderen Integrationsprozess knapp zugestimmt oder ihn knapp verworfen.

Wir können gleichzeitig zwei fast gegenläufige Entwicklungen erkennen: Neue Verbindungen werden hergestellt, wo Distanz und Trennungen zu kostspielig waren. Getrennt wird jetzt, wo vorher Zwang oder Fremdherrschaft war. Wo noch vor drei Jahren optimistische Erwartungen gehegt wurden, stellen sich heute zahlreiche neue Fragen. Zur Zeit der Machtblöcke von Ost und West herrschte eine vermeintliche Stabilität. Bringen das Recht auf Selbstbestimmung, der Drang zur Freiheit zwangsläufig Unsicherheit mit sich? Muss eine Identität notgedrungen zu Lasten einer anderen gehen?

Von einer fremden Macht beherrscht werden will heute verständlicherweise niemand mehr. Aber wer sorgt für Ordnung, wenn in der näheren Umgebung oder in der Staatengemeinschaft jemand aus der Reihe tanzt? Oder gehört dem Skrupellosesten unweigerlich das letzte Wort?

Dem französischen Autor Patrick Meney gelang es vor einigen Jahren,

einen Freischärler aus Beirut während mehrerer Wochen zu befragen. Er hoffte, dadurch das Phänomen der mittelöstlichen Gewalt verstehen zu lernen. So entstand das Buch: «Tous les tueurs ont une mère» (Jeder Mörder hat eine Mutter). Meney ursprüngliche Absicht, das Unverständliche eines bestimmten regionalen Kriegsgeschehens aufzuklären, welches den Rest der Welt in Spannung hält, änderte sich im Verlauf der Begegnungen. Das Endergebnis ist verblüffend: Im letzten Kapitel seines Buches kommt er zum Schluss, dass es nicht um ein weit von ihm und seinem Land entferntes Phänomen geht, sondern um ein



menschliches Problem, welches sich in Frankreich genauso stellt. Ein zu Beginn kaum feststellbarer, allmählicher Verlust an Mitmenschlichkeit, den er «Verlust an Kultur» nennt, kann zu überbordender Frustration, zu Revanchismus und scheinbar endloser Gewalt führen. Meney analysiert, wo diesbezüglich die Schwachstellen in seiner heimatlichen Gesellschaft liegen und einer sorgfältigen Ausbesserung bedürfen.

Der erfolgreiche Autor auf der Suche nach einem spannenden Thema dokumentiert unverhofft Erkenntnis, die uns alle angeht: Die Entwicklung der Gemeinschaft ist abhängig von den inneren Werten der Menschen. Der Weg zur Freiheit ohne Chaos, zu Stabilität ohne Zwang führt offenbar über Brücken der moralisch-geistigen Erneuerung in uns. Zugegeben, es gibt Menschen, die sich als «athletische Schwimmer» betrachten und meinen, sie brauchen keine solchen Stützen. Die vielen aber, die heute vom reissenden Strom der Umwälzungen weggeschwemmt werden oder darin ertrinken, erinnern uns an die Notwendigkeit ebensolcher Brücken.

Moralisch-geistige Erneuerung als vergessener Faktor, als Schlüssel zur Befreiung von Angst, Hass und Rachegefühlen, als kreatives Element für unsere Zeit, kann bei irgendetwas beginnen.

Christoph Spreng

SCHWEIZ:

Eine Zeit des Nachdenkens

Auf die Bestürzung über das Nein der Schweiz zur Öffnung gegenüber Europa, auf die bittere Feststellung einer tiefen kulturellen und politischen Spaltung zwischen der französisch- und der deutschsprachigen Schweiz folgt nun eine Zeit des Nachdenkens. Was tun? Augenblicklich besteht keinerlei Ersatzlösung zum Europäischen Wirtschaftsraum, welche der Schweiz gestatten würde, sich gemeinsam mit all ihren Nachbarn am Binnenmarkt zu beteiligen.

Der zweifache Mehrheitsentscheid (50,3% nach Stimmzahlen und sechzehn gegen sieben Kantone) wird auf jeden Fall im Denken und Fühlen beid-

seitig der Sprachgrenze tiefe Spuren hinterlassen. Er wurde in einem Augenblick gefällt, in dem Europa eine schwere politische wie wirtschaftliche Krise durchläuft. Die in Regierungskabinetten und internationalen Konferenzen ausgedachte Abhilfe wird von den europäischen Völkern angefochten. Das dänische Nein lieferte den ersten Aufschluss, gefolgt von der schwachen Zustimmung Frankreichs und dem britischen Zögern. Die Demonstrationen der Landwirte, die rassistischen Ausschreitungen in Deutschland, die Währungsstürme, all das spielt im Denken der Völker eine Rolle, die als irrationell eingestuft werden kann. Aber diese

Rolle ist in kritischer Stunde ausschlaggebend.

Wird der EWR-Vertrag – durch das Nein der Schweiz eines Teils seiner Substanz beraubt – das Licht der Welt erblicken? Indem er die Efta-Länder nötigte, sich mit geeinter Stimme zu äussern, hätte er ihnen zugesichert, dass sie nicht von den grossen europäischen Ländern, namentlich Deutschland, beherrscht würden.

Wie überwinden wir die Angst voneinander? Das ist die schwierige Übung, die uns allen bevorsteht.

Paul-Emile Dentan, Genf

Vier Geiseln zum Thema Hass

VON PETER HANNON

Es war ein höchst ungewöhnlicher Anlass: vier ehemalige Geiseln aus Beirut auf demselben Podium im Rathaus von Derry (Nordirland).

Terry Anderson, Pater Lawrence Jenco, Brian Keenan und Terry Waite hatten eine Zerreißprobe durchlebt, wie sie sich viele von uns kaum vorstellen können. Einige britische Medienvertreter hatten gemeint, die Weisheit und Beweggründe dieser Männer anzweifeln zu müssen. An diesem Abend äusserten sie ihre eigene Meinung. Auf Einladung führender Vertreter Derrys sprachen sie zu einer Tagung «Über den Hass hinaus – mit unseren Verschiedenheiten leben».

Die zahlreichen Zuhörer widerspiegelten die Spaltungen in Irland. Der Bürgermeister, der den Abend einführte, ist Anhänger des radikalen protestantischen Pfarrers Dr. Ian Paisley. In der Reihe vor uns sass Martin McGuinness, Führer der diametral entgegengesetzten Sinn-Fein-Partei.

Unter den Zuhörern waren auch Juden und Araber, Vietnamesen, Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien, aus Südafrika, El Salvador, Uganda und dem Baskenland.

Der Vorsitzende des Organisationskomitees, Paddy Doherty, bezeichnete den Hass als «Hexentrunk, den wir selber mischen und der nur zu Zerstörung führt». «Könnten wir uns von den Ketten des Hasses befreien, die wir, unserer eigenen Sache so gewiss, selbst geschaffen haben?» fragte er.

Jede der Geiseln griff diese Frage aus seiner persönlichen Sicht auf.

Terry Anderson

Bis zum Beginn seiner 2454 Tage Haft war Terry Anderson Chef des mittelöstlichen Pressebüros der Associated Press.

Über den Hass hinaus? Hass wurde mir während sieben langer Jahre täglich um die Ohren geschlagen. Sie fügten uns Verletzungen zu und demütigten uns. Aber das Schlimmste war, was sie dadurch unsern Angehörigen antaten. Und ich konnte rein gar nichts dagegen unternehmen. Nichts, um meine Fesseln zu sprengen.

Damals schien Hass gerechtfertigt. Und eine ganze Zeitlang habe ich sie tatsächlich gehasst. Die Macht all jener Wut überwältigte mich. Dennoch musste ich mit diesen Männern irgendwie umgehen. Täglich brachten sie mich mit verbundenen Augen zur Toilette.

Irgendwann während der langen Monate begannen wir einander von unserer Heimat und unseren Familien zu erzählen. Allmählich wurden sie für mich Menschen. Einige waren schlecht, und sogar die besseren unter ihnen hielten uns gefesselt.

Wer als einzigen Blickfang eine leere Wand vor sich hat, beginnt sich selbst und seine eigenen Motive und Handlungen zu prüfen. Und ebendort setzt denn

auch die Heilung ein: wenn man zu verstehen beginnt und so über den Hass hinauskommt.

Man hat es aber nie ein für allemal geschafft, und der Prozess wird sich während meines ganzen Lebens fortsetzen.

Dies alles ist natürlich meine urpersönliche Erfahrung. Heute weiss ich, dass ich bei jeder Begegnung mit einer anderen Person oder Gruppe nichts von der Gegenseite verlangen darf, auch dann nicht, wenn ich mich selbst als Opfer erachte. Es muss nicht immer der Unterdrücker sein, der den ersten Schritt tut; der Unterdrückte kann sagen: «Ich vergebe.»

Pater Lawrence Jenco

Dass der amerikanische Priester älter ist als die andern Geiseln, verrät sein weisser Bart und sein schütteres Haar. Bis zu seiner Entführung hatte er mit einer Hilfsorganisation in Libanon gearbeitet.

Ich lag an einen Heizkörper gekettet am Boden. Innerlich schrie ich immer wieder auf: «Ich bin doch kein Hund!» Dann klagte ich Gott: «Ich bin nicht Hiob. Ich möchte nach Hause.» Während ich dort lag, versuchte ich mir vorzustellen, ich schaue in die Augen

meiner Mutter, in die Augen Jesu. Wenn Sie wissen wollen, was mir die Kraft gab, durchzuhalten, lesen Sie die Psalmen 116 und 118.

Eines Tages kam einer meiner Wächter und fragte: «Erinnern Sie sich an jene ersten sechs Monate?» Und ob ich mich erinnerte! Sie waren ruchlos und grausam gewesen, und er hatte zu den Schlimmsten gehört. Jetzt fragte er: «Abouna, lieber Vater, kannst du mir vergeben?» Ich schaute ihn an. «Saed», sagte ich, «ich habe gehasst. Ich brauche deine Vergebung.» Augenblicklich fühlte ich mich frei.

Wenige Tage vor meiner Entlassung wartete ich mit verbundenen Augen, ungewiss, was nun geschehen werde, als plötzlich ein anderer junger Wächter von hinten an mich herantrat. Ich erkannte ihn an seiner Stimme. Kurz nach meiner Entführung hatte er mich voll leidenschaftlicher Bitterkeit angeschrien: «Du bist schon tot!» Jetzt legte er mir die Hände auf die Schultern und massierte sie sachte. Gerne hätte ich ihm in die Augen geschaut, die mich an jenem ersten Tag so hasserfüllt angeblickt hatten, denn jetzt spürte ich, dass er mir mit Liebe begegnete.

Terry Waite

Terry Waite versuchte als Abgesandter des Erzbischofs von Canterbury die Freilassung der andern Geiseln auszuhandeln und wurde selber festgenommen. Da er über sechs Fuss gross ist, gaben ihm die



ändern den freundschaftlichen Übernahmen «der lange Kerl».

Jene ersten Monate der Folter gipfelten darin, dass einer der Folterer zu mir sagte: «Du hast noch fünf Stunden zu leben.» «Kann dies sein?» fragte ich mich. Ich betete und schlief vor Erschöpfung ein.

Der Mann kam mit einem Kumpanen zurück. «Hast du etwas zu sagen?» «Ja», sagte ich, «ich muss einen Brief schreiben.»

Ich sass mit dem Gesicht zur Wand und schrieb den aussergewöhnlichsten Brief meines Lebens an meine Familie, den Erzbischof und meine Freunde. Ich konnte bloss sagen: «Es tut mir so leid, Euch verlassen zu müssen. Ihr sollt wissen, dass es mir gut geht. Ich möchte mich daran erinnern, dass jene, die mich getötet haben, es taten, weil sie Demütigungen und anderes Leid erfahren haben. Ich möchte, dass Ihr alle ganz klar wisst, dass ich vergebe und auch Euch bitte zu vergeben.»

Der Mann hielt das Gewehr an meine Schläfe. Es fühlte sich kalt an. Dann sagte er: «Ein andermal.»

Etwas später führten sie mich zur Toilette. Plötzlich sah ich, dass der Wächter sein Gewehr vergessen hatte. Es lag vor mir auf dem Wassertank, mit dem Schalldämpfer versehen.

Sofort dachte ich mir eine Fluchtroute aus. Die Möglichkeit bot sich tatsächlich. Aber dann sagte ich mir: «Wenn ich das Gewehr nehme, bin ich gezwungen, den jungen Mann umzubringen», und ich merkte, dass ich ausserstande war zu töten. So zog ich mein Tuch wieder über die Augen, rief den Wächter und sagte: «Sie haben da etwas vergessen!»

Dann dauerte es noch drei oder vier Jahre. Es waren schwierige Jahre in einsamer Dunkelheit, Zeiten der Verlassenheit und Angst. Ich entdeckte in mir die ganze Skala von Verzweiflung, Hoffnung, Wut.

Sogar die Schwiegermutter

Nach langer Zeit erhielt ich eine Bibel. Sie ärgerte mich, denn im Alten Testament las ich Berichte über Kriege, Schlachten und Totschlag, während die

Menschen hier dreitausend Jahre später immer noch aufeinander losschlügen. Das Neue Testament enthielt Geschichten von Gefangenen, die bloss zu beten brauchten, und schon wurden sie befreit.

Obwohl ich Gottes wundersame Wege nicht begreifen kann, verstehe ich allmählich die Weisheiten Christi. «Liebe deinen Nächsten» ist ein hartes Gebot, wenn es einem selbst auferlegt wird. Durch die dunklen Zeiten hindurch zum Glauben heranwachsen geschieht nur ganz langsam, in Gottes eigenem Rhythmus. Daraus erwächst eine tiefere Beziehung zu Gott und den andern. Sogar meine Schwiegermutter findet heutzutage: «Du bist wirklich menschlicher geworden.»

Heute bin ich sicher, dass es keineswegs Mut braucht, um eine Kugel in seinen Feind zu jagen. Aber es braucht viel Mut, um daran zu glauben, dass Licht und Leben stärker sind als das Dunkel.

Brian Keenan

Brian Keenan war Professor an der Amerikanischen Universität in Beirut. Da er in der geteilten Stadt Belfast aufgewachsen war, kannte er auch das Publikum von Londonderry. Er sprach leise, fast mit sich selbst, den Blick in die Ferne gerichtet, als sehe er jene grausamen Jahre der Haft wieder.

Ich kann keinen Menschen verurteilen, nur weil er anders ist als ich. In dem Mass, in dem er sich von mir unterscheidet, werde ich bereichert und mein Denken erweitert.

Es war davon die Rede, wie wichtig es sei, die Geschichte neu zu bewerten. Das stimmt. Aber ich weiss jetzt auch, dass jeder meiner Kontakte mit einer anderen Person ein Teilchen Geschichte darstellt, sogar die Art, wie ich jemanden auf der Strasse grüsse.

Einer meiner Entführer drückte mir den Gewehrlauf ins Gesicht und sagte: «Es gibt nur ein Leben.» Unvermutet musste ich lachen, denn ohne es zu wissen, hatte er mir mit diesen Worten ein Geschenk gemacht. Ich dachte: «Nun, dann machst du wohl am gescheitesten das Allerbeste daraus!»

Ein anderer verstörter und verwirrter Mann schlug mich, nicht nur einmal, sondern öfters. Ich bin Ire, und so etwas macht mich halsstarrig und aggressiv. Nach einer solchen Begegnung stellte er sich vor meine Zellentür und rief:

Bloss eine Postkarte

Man kann sich gut vorstellen, dass Terry Waite, der annähernd fünf Jahre von den Hizbullah-Milizen als Geisel gehalten wurde, während seiner 1763 Hafttage keinerlei Grund zur Hoffnung sah.

Bei seiner Rückkehr erklärte er jedoch folgendes: «In meiner totalen Absonderung sah ich niemanden und wechselte höchstens einige knappe Worte mit dem Wärter, der mir zu essen brachte. Eines Tages streckte er mir eine Postkarte entgegen.»

Sie stammte von einer Engländerin und trug die einfache Anschrift: Terry Waite, c/o Hizbullah, Beirut, Libanon. Ihr Bild zeigte einen nicht minder berühmten englischen Gefangenen des 17. Jahrhunderts, den Schriftsteller John Bunyan, der seiner religiösen Ansichten wegen eingekerkert wurde. «Welches Glück hattest du, Bunyan», sagte sich Waite. «Du hattest mindestens ein Fenster, durch das du den Himmel sahst, und ich lebe im Dunkeln; du hattest Papier und Feder,

einen Tisch, einen Stuhl, und du trugst deine eigenen Kleider, während ich nichts habe...»

Beim Umdrehen der Karte sah er die Worte: «Wir erinnern uns. Wir vergessen nicht. Wir fahren fort, für Sie zu beten und für alle Häftlinge der ganzen Welt zu arbeiten.»

Doch lassen wir die Absenderin, Joy Brodier, zu Wort kommen: «Da ich selbst schon in den Genuss einer solchen von andern weitergeleiteten 'Idee Gottes' gekommen war, vertraute ich darauf, dass das, was ich da tat, wirklich von Gott inspiriert war. Wenn bloss die Postbeamtin sich meine Karte nicht allzugenau ansehen würde! Sie würde mich für verrückt halten, sagte ich mir am Schalter.»

Als sie dann hörte, wie Terry Waite nach seiner Befreiung vor Journalisten den hohen Stellenwert dieser Karte schilderte, wurde sie um so überzeugter von der Wichtigkeit solcher göttlicher Anweisungen.

Evelyne Seydoux



Die ehemaligen Geiseln Lawrence Jenco, Terry Anderson, Terry Waite und Brian Keenan (v.l.n.r.) mit der irischen Staatspräsidentin Mary Robinson

«Schau mich an!» Meine irische Starrköpfigkeit verbot es mir. Ich wollte keinen Befehl. Dann begriff ich plötzlich seine Bitte. Sie lautete: «Erkenne mich!» Ich hörte ihn weinen und Allah anrufen. Plötzlich hätte ich ihn umarmen mögen. Erst einige Tage später ging mir auf: «Wenn ich diesem Mann je in die Augen schauen kann, werde ich mich selber wiedererkennen.»

Unerwartete Entdeckung

Ich bin kein religiös eingestellter Mensch in herkömmlichen Sinn. Aber in jenem kleinen Zimmer von sechs auf vier Fuss mit der einen Matratze und zwei Stunden Licht im Tag hatte ich die Gelegenheit, lange und gründlich in mich selbst hineinzuschauen. Hass wurzelt in Entfremdung, Verwirrung und Frustration. Wir alle sehnen uns danach, angenommen zu werden, aber Hass scheidet uns ab. Dann verstecken wir uns hinter Anklagen und schieben den andern die Schuld für unsere Unzulänglichkeiten zu. So werden wir Gefangene unserer selbst.

Plötzlich sah ich die in Stein gehauene Einschrift über dem Eingang der Universität von Beirut in flammenden Lettern vor mir: «Anstreben, suchen, finden und nie nachgeben.» Ich entdeckte, dass ich durch die Haft meine Freiheit neu gefunden hatte – nicht eine äus-

sere Freiheit, nach der man sich innerlich verzehrt, sondern eine andere, die wir zu unserem Erstaunen und zu unserer grossen Freude in uns selbst entdecken.

Der Ausdruck «Über den Hass hinaus» hat etwas Faszinierendes an sich. Er deutet auf etwas jenseits des Hasses hin.

Der Impfstoff gegen den Hass – die Liebe – hat selbst etwas mit Konflikt zu tun, nicht mit Konfliktlosigkeit. Wir er-

«ein Hexentrank, den wir selber mischen»

Paddy Doherty

leben sie zuerst im Innersten unseres Wesens. Sie muss dann vom diesem Kern aus weitergegeben werden, nicht vom Rande her. Liebe ist eine ständige Herausforderung; sie ist nicht passiv, ist auch kein Rastplatz, sondern führt zu einem sich konstant bewegenden und verändernden Zusammenwachsen.

Durch die Augen der andern

Und wie lässt sich dies machen? Wenn ich etwas aus meiner eigenen Erfahrung ableite, so würde ich es in einem Wort zusammenfassen – Disziplin. Unter jenen Lebensumständen im Gefängnis

mussten wir diszipliniert leben. Das ist nicht immer möglich, aber man kann es erlernen. Sonst befällt einen jene grässliche Krankheit, durch die der Verstand sich loslöst und seine eigenen gewundenen, unpersönlichen, wahnwitzigen Wege geht.

Es hat etwas mit Unabhängigwerden zu tun. Und auch mit dem Zuhörenkönnen. Es bedeutet, über die Selbstbezogenheit, die nutzlose Selbstbespiegelung hinauszuwachsen. Dann beginnen wir, die Welt nicht nur im Licht unserer eigenen Bedürfnisse und Anliegen zu erleben, sondern sie – ganz abgesehen von unseren eigenen Ängsten und Wünschen – durch die Augen jener zu sehen, die anders sind. Ohne diese Objektivität entsteht im nationalen Sinn plötzlich die falsche Idee einer kulturellen Überlegenheit.

Spricht man heute von Liebe, wird man ausgepiffen oder stösst auf zynisches Schweigen. Dieser Nihilismus ist die ungelöste Hoffnungslosigkeit, auf der das Gift des Hasses gedeiht und blüht.

Mich über den Hass hinauszuwagen bedeutet, mich ohne jegliche Garantie zu verpflichten. Dann ist kein Täuschen mehr möglich, kein Verstecken. Gefordert ist mein ständiges Denken und Tun für jene, die mir am Herzen liegen. Dann wird die Liebe revolutionär.

Hartnäckige Hoffnung für Eritrea

ABEBA TEFAGIORGIS

Abeba Tesfagiorgis kam als Flüchtling zusammen mit ihrem Mann Mesfun Hailu und zwei ihrer vier Töchter 1978 in die USA. Die beiden älteren Mädchen Ruth und Tamar, damals 16 und 18 Jahre alt, waren in Eritrea geblieben, um dort in der Befreiungsfront für die Unabhängigkeit ihres Landes zu kämpfen.

**In der eritreischen Hauptstadt Asmara hatten Mesfun und Abeba in den 70er Jahren die Ideen der Moralischen Auf-
rüstung kennengelernt.**

Die folgenden Auszüge aus Abebas Buch «A Painful Season & A Stubborn Hope» (Eine mühselige Zeit & eine hartnäckige Hoffnung) entstammen einem Kapitel über ihre Inhaftierung unter dem äthiopischen marxistischen Regime.

Nach Mesfuns Haftentlassung begannen wir einen Briefwechsel, der mittels einer Tee-Thermosflasche hin- und hergeschmuggelt wurde. Wir versteckten die Zettel zwischen den zwei Bechern, die als Deckel dienten... Nach zwei Wochen zerbrach die Thermosflasche, und wie durch ein Wunder brachte mir der Wärter den Zettel, anstatt den Helden zu spielen und ihn dem Oberwärter zu zeigen.

«Ich habe diesen Brief in Ihrer Thermosflasche gefunden», sagte er, unter der Zellentür stehend. «Ich kann ihn aber nicht lesen. Was steht drin? Wer hat ihn geschickt?»

«Es ist ein Brieflein von meinem Mann», sagte ich und gab mir die grösste Mühe, nicht umzukippen... Dann übersetzte ich bloss die Anrede und die Grüsse... Er schmunzelte, und ich fühlte, wie meine zerbissenen, vertrockneten Lippen aufzuspringen begannen. Unter normalen Umständen würde ein Gefängniswärter niemals einen entdeckten Brief an den Empfänger weiterleiten...

«Nun, schon gut, aber wenn er es nochmals versucht, auch wenn er nur «Hallo» hinschreibt, gibt's für Sie beide Riesenschwierigkeiten, klar?» Dann ging er und liess mich mit meinem Brief in der Hand einfach stehen.

Ich überflog ihn noch einmal, bevor ich ihn hastig zerkaute und verschluckte... Er lautete: «Meine Liebe, gestern kamen eine ganze Anzahl Besucher, die meisten Verwandte... Ruth und Tamar helfen Shashu beim Haushalten und kümmern sich um die Kleinen. Sie freu-

en sich alle über den Strom von Besuchern, aber sie vermissen ihre Mutter. Trotz der schönen Stunden mit den Besuchern und trotz meiner Hoffnung, dass sie Dich bald entlassen, konnte ich die ganze letzte Nacht nicht schlafen. Etwas macht mir besonders Sorgen: Ich habe gehört, dass sie neustens bei den Verhören eine subtilere Methode anwenden, um Häftlinge dazubringen, im voraus verfasste Geständnisse zu unterschreiben, damit sie das Militärgericht zu 15 bis 20 Jahren Haft verurteilen kann.

Als wir uns verabschiedeten, schienst Du in guter Verfassung und tapfer, und ich bete, dass Du so weitermachen kannst, bis wir uns wiedersehen... An Deiner Stelle würde ich lieber sterben, als ein vorverfasstes falsches Geständnis zu unterschreiben und dann im Gefängnis zu verfaulen. Ich liebe Dich von ganzem Herzen und erkundige mich überall nach Mitteln und Wegen, um Dich freizubekommen. Wenn Dich der Mut verlässt, hilft es, an jene zu denken, denen es noch schlechter geht. Grüsse an Deine Zellengenossinnen, Mesfun.»

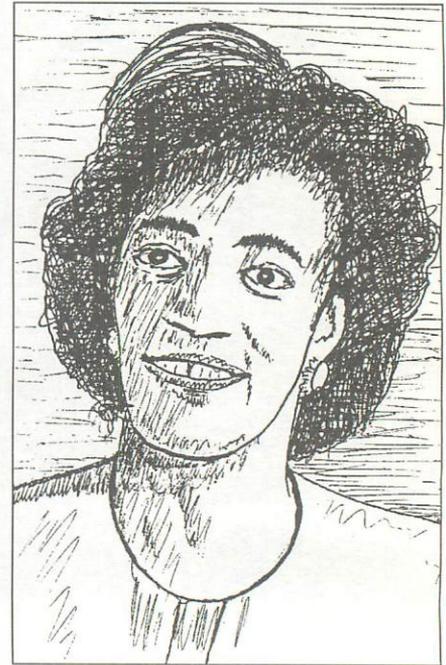
Die ändern

An andere denken, hatte mir Mesfun geschrieben. Das hatte ich doch schon immer getan. Und auch wenn ich mir seinen Rat zu Herzen nehmen wollte, was könnte ich denn von hier aus schon erreichen?

Dann kam mir der Name eines bestimmten Menschen in den Sinn. Ich hasste ihn, weil er zum Feind übergegangen war. Er erhoffte sich mildere Behandlung durch die Gefängnisherrscher dank seiner Bereitschaft zu kooperieren. Er hatte auch meine Inhaftierung und den Verrat des Vaterlandes auf dem Gewissen. Auf diesen Eritreer richteten sich meine Rachegefühle, weil er damals gegen mich ausgesagt hatte, als wir gemeinsam verhört worden waren.

Schon immer hatte mich das, was uns meine Grossmutter über die Tugend, seinen Feinden zu vergeben, beigebracht hatte, tief beeinflusst. Auch hatte ich meinen Zellengenossinnen die Erlebnisse der Französin Irène Laure erzählt, wie sie den Deutschen vergeben hatte... Jetzt hiess es für mich persönlich anwenden, was ich ändern gepredigt hatte.

Ändern mutig gegenüberzutreten ist nie einfach, aber sich selber einen Spie-



Die eritreische Mutter Abeba Tesfagiorgis

gel vorhalten ist noch schwieriger. Ich fand es sehr, sehr schwierig, diesem Menschen zu vergeben. Ohne seine Aussage hätte die äthiopische Geheimpolizei nie erfahren, dass ich der EPLF angehörte und für die Befreiungsfront Gelder gesammelt hatte.

Wie schwer es mir auch fiel, zu vergeben, beschloss ich dennoch in jener Nacht, es tatsächlich zu tun, und ich nahm mir vor, ihm bei unserer nächsten Begegnung meinen Beschluss mitzuteilen.

Zwei Tage danach trafen wir uns im Vorhof am Wasserhahn. Ich fasste mich kurz: «An dem Morgen, an dem Sie schamlos gegen mich aussagten ... über Dinge, die Sie bloss aus zweiter Hand erfahren hatten, begann ich Sie abgrundtief zu hassen. Jetzt will ich Ihnen vergeben. Wenn wir nämlich nicht in solch schlimmen Zeiten leben müssten, so wären weder Sie noch ich, noch unsere Mitgefängenen hier inhaftiert.»

Der Mann schien erschüttert. Er senkte den Kopf und sagte kein Wort. Ich ging schnell weiter, um meine Zellengenossinnen einzuholen. Ein Gefühl tiefen Friedens überflutete mich.

Familien aus Den Haag, Thüringen, Sarajewo

«Wir sind mit unserer menschlichen Weisheit am Ende. Unsere moderne Welt – enttäuscht, chaotisch, orientierungslos – verlangt nach einer Lösung, die dem Ausmass der Verwirrung angemessen ist.

Die heutigen internationalen Probleme sind im Grunde persönliche Probleme von Egoismus und Angst.

Im Leben einzelner muss sich etwas ändern, wenn die Probleme gelöst werden sollen. Frieden in der Welt kann nur dem Frieden im Herzen der Menschen entspringen.

In der Erfahrung der Dynamik von Gottes freiem Geist liegt die Antwort auf regionale Spannungen, Wirtschaftskrisen, Rassenkonflikte und internationale Auseinandersetzungen.

Was die Welt am dringendsten braucht, ist Gottes Herrschaft.»

*Dr. Frank Buchman,
im Januar 1932 in Genf*

Mehr und mehr Menschen sind sich bewusst, wie wichtig gerade dieser Aspekt der Änderung und Versöhnung im Verhalten des einzelnen ist, wenn Abkommen und Verträge, wie sie auch heute in Genf oder anderswo ausgehandelt werden, tatsächlich funktionieren sollen. Einundsechzig Jahre nach dieser Ansprache Frank Buchmans, des Begründers der Moralischen Aufrüstung, versammelten sich Familien aus Ost-, Mittel- und Westeuropa am andern Ende des Sees im Konferenzzentrum der MRA in Caux über Weihnachten und Neujahr.

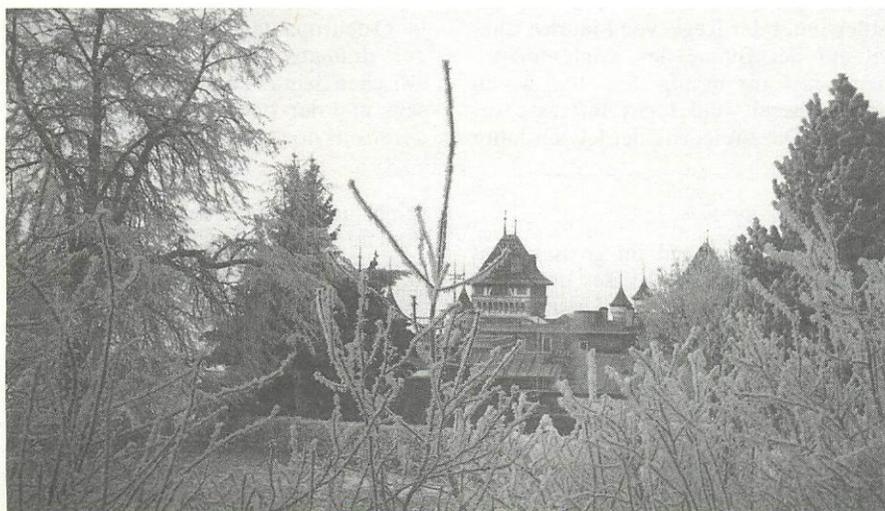
Blair und Sarah Cummock aus Schottland, die mit ihren Söhnen Jack und William dabei waren, berichten, wie sie diese Tage erlebt haben:

Die Bäume sind von einer dicken Schicht Rauhref umhüllt, und aus allen Ecken des Gebäudes ertönt Kinderlachen und -geschrei (über 60 der 250 Teilnehmer sind Kinder zwischen 8 Wochen und 13 Jahren). Eine Gruppe aus Kroatien und Bosnien ist auch angereist. Sie erzählen uns von den Greueln, die sie im Krieg erlebt haben, von auseinandergerissenen Familien und von Freunden, die umgekommen sind. Eine der Bosnierinnen sagt nach der Vorführung eines Dokumentarfilms über die tragische Situation in Sarajewo: «Wie können wir Brücken bauen über den Strom von Blut, der durch unser Land fliesst? Gott kann Wunder schenken. Unsere innere Bereitschaft dazu ist das einzige, was wir beitragen können.»

Bei Tisch wird eine junge rumänische Wirtschaftsdozentin gefragt, welche Automarke sie fahre: «Ein Auto? Ich brauche einen ganzen Monatslohn, um mir ein Paar Schuhe kaufen zu können!»

In den täglichen Diskussionsrunden in kleineren Gruppen besprechen wir, wie Brücken zwischen verschiedenen Gemeinschaften und Völkern gebaut werden können, wie die notwendige Integrität in internationale Beziehungen, aber auch ins tägliche Geschäftsgebaren gelangen und vor allem, wie jeder einzelne einen neuen Anfang setzen kann. Der Jahresbeginn eignete sich speziell dafür.

Fortsetzung auf Seite 8, unten



Winterkonferenz mit Rauhref statt Schnee

CAUX Sommer- programm 1993

4.–15. Juli

Europa im Aufbau

Eine Konferenz, welche die besondere Rolle der Regionen erörtern will, aus dem Glauben heraus gemeinsame Aufgaben entdecken hilft, die Integrität im privaten und öffentlichen Leben sowie die heutige Kommunikation und Vertrauensbildung untereinander fördern wird.

18.–28. Juli

Moralische Aufrüstung: Weltweites und Persönliches verbinden

Eine Tagung für Menschen jeden Alters und jeder Herkunft, die herausfinden wollen: – wie jeder seinen einzigartigen, moralisch-geistigen Beitrag zur globalen Veränderung leisten kann – wie das Horchen in der Stille zum Geschenk und zur Quelle eines fortwährenden Abenteuers wird.

29.–31. Juli

Pause – kein Konferenzprogramm

1. August

Schweizerischer Nationalfeiertag

2.–12. August

Krisenregionen – Regionen im Aufbau: Was können wir voneinander lernen?

In einer Krisensituation ist man oft gezwungen, sich mit den Wurzeln der Konflikte zu befassen. Ebenso muss man über den Preis nachdenken, den eine Versöhnung fordert. Inspiriert durch Erfahrungsberichte über eine veränderte Grundhaltung auf persönlicher und gesellschaftlicher Ebene ist es möglich, schwierige Situationen in einem neuen Licht zu betrachten.

15.–19. August

Caux-Foren für Ethik in der Wirtschaft

Die Caux-Foren sind Treffpunkte für Frauen und Männer, die sich für moralisch-geistige Grundlagen im Wirtschaftsleben einsetzen wollen. Die Foren erlauben den Gedanken- und Erfahrungsaustausch und wirken als Katalysator für Einzel- und Gruppeninitiativen. Für weitere Einzelheiten und Anmeldung für die Caux-Foren steht eine besondere Programm-Beilage zur Verfügung.

20.–22. August

Auswertung und Perspektiven

Die Sommerkonferenzen sind Teil einer fortwährenden Entwicklung; daher sollen vor ihrem Abschluss die in der Saison gegebenen Impulse aufgenommen werden.

CAUX-Information

Redaktion
Marianne Spreng-von Orelli, Verena Gautschi,
Christoph Spreng, Margrit Schmitt-Gehrke

Administration und Redaktion
Postfach 4419, CH-6002 Luzern,
Telefon 041-42 22 13

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen
MRA Bücherdienst, Eggemann, Uhlandstrasse 20,
D-4390 Gladbeck

Abonnement
Schweiz: Fr. 32.-, Deutschland: DM 42.-,
übrige Länder: sFr. 37.-

Postcheckkonten
Schweiz: 60-12000-4, CAUX-Information,
CH-6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postscheckamt Karlsruhe,
CAUX-Information, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise
12mal jährlich

Druck
Brunner AG, Druck·Informatik·Verlag,
6010 Kriens

Fotos
Carson, Odier, Spreng

Zutreffendes durchkreuzen - Marquer ce qui convient		Porre una crocetta secondo il caso	
Abgereist Parti Partito	Adresse ungenügend insuffisante Indirizzo in- sufficiente	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Annahme verweigert Refusé Respinto
			Gestorben Décédé Decesso

1-2/93



AZB 6000 Luzern 2

«Kampagne für saubere Wahlen»

Während der Wahlkampagne in Taiwan vom vergangenen Dezember hatten taiwanische Mitarbeiter der Moralischen Aufrüstung eine «Kampagne für saubere Wahlen» lanciert, der sich siebenundsechzig kulturelle und religiöse Organisationen – darunter buddhistische, taoistische und christliche Vereinigungen – angeschlossen hatten.

Kandidaten und Wähler wurden aufgerufen, keine Bestechungsgelder anzunehmen und keine sonstigen unehrlichen Methoden zu dulden. 156 Kandidaten, darunter der Präsident und der Ministerpräsident, unterschrieben die Erklärung. Taxifahrer verteilten die Blätter an ihre Passagiere, und der Erziehungsminister ermutigte die Schüler,

ihren Eltern eine Erklärung zum Unterzeichnen heimzubringen.

Insgesamt gingen im Büro der Moralischen Aufrüstung 520 000 unterschriebene Briefe ein, in denen sich Taiwanesen verpflichteten, keine Bestechung anzunehmen und nur für Kandidaten zu stimmen, die keine Schmiergelder verteilten.

Nach den Wahlen soll nun der Einsatz zur Bekämpfung der Korruption landesweit fortgesetzt werden. Ein Institut für Politik und Wirtschaft der japanischen Regierung hat bereits eine Delegation nach Taiwan gesandt, welche diese Kampagne gründlich studieren soll.

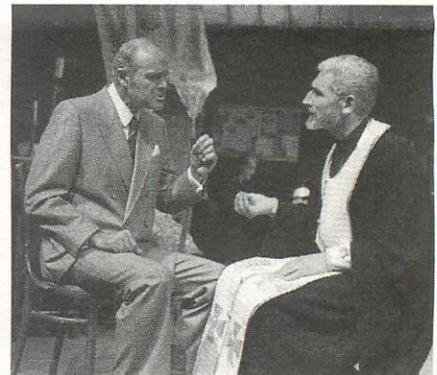
«Umkehr» in Paris

Ein Geheimagent will sich bekehren und sucht in einem unüberwachten Moment Einlass in einer Kirche.

Ein Einakter, dem vielgelesenen Roman «Retournement» von Vladimir Volkoff entnommen, lässt die Begegnung zwischen dem enttäuschten, suchenden Agenten und dem resignierten, erst durch diese Anfrage innerlich wacherüttelten Priester miterleben.

Das Schauspiel wird ab 2. März während sechs Wochen im Nouveau Théâtre Mouffetard im 5. Arrondissement von Paris aufgeführt.

Vor sechs Jahren hatten die beiden französischen Schauspieler Marie-Pierre de Gerando und Michel Orphelin das Stück unter der Regie von Maurice Chevit auf der Bühne des Konferenzzentrums in Caux uraufgeführt und waren damals bereits auf reges Interesse gestossen. Die Ereignisse der letzten Jahre



Agent (Marie-Pierre de Gerando) und Priester (Michel Orphelin)

in Osteuropa lassen diese Darstellung der dramatischen Auseinandersetzung zwischen dem Zwang und Intrigen einerseits und der Befreiung von Schuld andererseits noch an Aktualität gewinnen.

Fortsetzung von Seite 7

Am Silvesterabend im grossen Saal tragen vor allem die Kinder und auch verschiedene Gruppen Lieder und Szenen vor. Die Rumänen bringen uns allen ein Lied bei. Die Kinder haben aus Seidenpapier bunte Blumensträuße angefertigt, die sie den Kroaten und Bosniern überreichen zum Zeichen, dass wir zu Beginn des Jahres 1993 besonders an sie und ihren Teil Europas denken. Während die Kerzen angezündet werden,

bringt jeder sein Anliegen vor. Eine Frau aus Zagreb sagt: «Ich bete für Licht und Frieden in den Herzen aller Menschen als eine grosse Weltfamilie.»

Wir vier Cummocks halfen auch beim Kochen und Servieren und schlossen neue Freundschaften mit Menschen aus andern Ländern. Durch diese Tage kamen uns der Alltag, die Hoffnungen und Ängste unserer Nachbarländer näher. Wir sind froh, dass wir dabei sein dürfen.